Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 2

Rubrik: Max Rüeger: Verse zur Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lachen. Und er wird weiterhin schmunzeln, wenn er geldträchtige Hintermänner findet, die er auf Vordermann bringen kann.

Vielleicht denkt er dennoch an die 7000 leer gebliebenen Plätze. Denn sie bewiesen, daß sich Zürich nicht als provinziell verschaukeln läßt.

Iischtiige bitte – Platz näh . . .

Wenn sie kam, die große Bahn, stand sie am hinteren Ende des Seeplatzes, dort, wo die Hafenmauer weit in den See hinausragte und ein gutes Dutzend Boote in ihren gedeckten Boxen schaukelten. Die Wagen der großen Bahn fuhren als erste ein, denn der Aufbau war kompliziert. Dafür entstand ein wahres Wunderwerk an Schienenschleifen, und wenn am Sonntag die Kirchweih begann – immer um 13 Uhr – sausten wir stracks durch die Unterführung, rechts die Treppe hinauf, vorbei am Mann mit der weißen Kochmütze, der Mandeln brannte, vor die Stufen des Kassahäuschens.

Obwohl im «Allgemeinen Anzeiger vom Zürichsee» alle Jahre wieder zu lesen war, Wädenswil lade ein «zur größten Kirchweih am See» und wir Buben demzufolge durchaus Chilbibewußtsein mit uns herumtrugen – die Ankündigung der Achterbahn, im Blättchen mindestens eine halbe Seite beanspruchend –, ließ uns alle anderen Reitschulen und Buden vergessen. Und da stand dann auch gleichzeitig auf dem Platz neben dem Güterbahnhof noch der Autoscooter, der Kinder von fast erwachsenen Jünglingen trennte: Kinder durften nur in Begleitung der Eltern oder Bekannten in die Wagen steigen – und ließen die gestrengen Aufsichten, die immer so elegant auf den Gummipuffern zu turnen verstanden und sich mit einer Hand an der Kontaktstange festhielten, während sie einkassierten – einen alleine fahren, dann galt man aufgenommen in den Kreis der Reiferen.

Ja und eben: im Zeitungsinserat betreffend Achterbahn und Autoscooter fand sich jahre-, jahrzehntelang stets der gleiche Name: Weidauer.

Sie brachte die Prunkstücke der Kirchweih ins Dorf – und ihr Wohnwagen war weitaus der größte und prächtigste. Wenn man lange genug wartete, konnte man manchmal ins Innere schauen – da fielen Vorhänge in heller Seide, Rüschchen räkelten sich über den Fenstern, die Möbel schienen uns von königlicher Vornehmheit, da war das Buffet zu Hause abgeschrieben.

Richtig. Frau Weidauer wohnte nicht einfach in ihrem rollenden Heim, sie residierte. Und noch etwas unterschied sie von allen andern: half man beim Looping oder beim Pius Buser, dem Entfeßlungskünstler, oder bei den Sässelibahnen nach der Schule durch Handreichungen, die man den Chilbileuten förmlich aufzwang, beim Aufstellen, erhielt man als Belohnung meistens Freibillette. Bei der Frau Weidauer wagte man kaum zu fragen, so fein dünkten uns die Reitschulen, und gelang es beispielsweise dem Spatzen-Karli, das war der Mutigste und Vorwitzigste des ganzen Dorfes, dennoch, sich als Hilfskraft zu verdingen und nachher einen Gutschein zu ergattern – so konnte er sich zwei Tage lang als Chilbi-Kaiser feiern lassen.

Madame Weidauers Zauberwelt ist nun versunken. Die Achterbahn wird nie mehr am hinteren Ende des Seeplatzes stehen, man versuchte sie kürzlich zu versteigern. Zusammen mit den märchenhaften Wohnwagen, die gar nicht mehr auf unseren Straßen fahren dürften, weil die Maße den neuen Vorschriften nicht mehr entsprechen. Wie gesagt: man versuchte die Bahn zu versteigern, aber es fand sich kein Käufer, der einen annehmbaren Preis zahlen wollte. 13 000 Franken war das Höchstangebot – 180 000 Franken hatte sie einstmals gekostet.

Es gibt mittlerweile größere, modernere Modelle, kühner saust man da zu Tale, bunter, greller leuchten die Farben und wo einst Glühbirnen-Ketten hingen, sind nun Neonröhren montiert.

Man ist auch älter geworden und es bedarf schon eines lautstark insistierenden Patenkindes oder einer vorbildlich braven Tochter, damit man sich heute noch in einen Wagen zwängt.

So bleibt halt die Erinnerung an die Bahn von Madame Weidauer. Wir sagten damals natürlich nicht Madame Weidauer – wir identifizierten den Namen der Besitzerin mit ihrem Schaustück und da ging man eben schlicht «uf d Weidaueri». «Uf d Achti-Weidaueri» – oder «uf d Auto-Weidaueri».

Und eigentlich bin ich ein bißchen traurig, daß es heute keine Kinder mehr geben kann, die ‹uf d Weidaueri› sich freuen dürfen.

«Iischtiige bitte – Platz näh!», rief in Stoßzeiten Madame Weidauer höchstpersönlich ins Mikrophon.

Aussteigen bitte.

Der Platz ist leer.

CHATEAU
PIAT
DE TALANCÉ
Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Merkwürdige Geschichte

**Vierzehn Tage
nach den festlichen Tagen
lag ein guter Vorsatz
im Dreck des Straßengrabens hinter der Stadt.
Er war
von einem erfolgreichen Kunsthändler
in der Silvesternacht gefaßt
und am 1. Januar früh, um halb fünf,
wieder weggeworfen worden.
Der Kunsthändler
hat seinen guten Vorsatz
längst vergessen.
Wer erinnert sich schon
an jede Einzelheit eines Neujahrsmorgens.
So lag denn
der gute Vorsatz im Rinnstein,
und nachdem er vier Tage lang
völlig unbeachtet geblieben war,
begann er sich zu fragen,
wozu er überhaupt gut sei.
Und er kam zur Einsicht,
(für die Spezies Vorsätze ganz erstaunlich)
daß es mit dem Fassen
wohl nicht getan sein könne.
Andrerseits,
überlegte er,
läßt sich wohl mit einem Vorsatz
gar nichts anderes anfangen.
Er nahm sich vor,
dieses Problem genauer zu studieren.
Aber ein guter Vorsatz
ist auch nur ein Mensch.
Und so
blieb es selbst beim Vorsatz beim Vorsatz.**

Nährmittelwunder

Die Nachricht war zu lesen, wonach in Lebensmittel-Laboratorien versucht werde, Menüs durch verschiedene Verfahren in kleine Würfel zu konzentrieren. Denn seit dem 1. Januar experimentiert unsere Armee mit solchen Konzentraten von Trockennahrung. Dabei beschränkt man sich auf Obst, Fleisch, Schokolade und Getreidenahrungsmittel, fein säuberlich verpackt und selbst gegen radioaktive Strahlen geschützt.

Auch die «spk», die «Schweizerische Politische Korrespondenz» als immer präsente Agentur, nahm sich dieser Aktualität an. Allerdings zauberte sie in ihre Meldung, vorab von Landzeitungen freudig abgedruckt, ein zusätzliches Mirakel, das über die Würfelspeisung hinaus gerade für den militärischen Nachwuchs völlig neue Perspektiven eröffnet.

Im dritten Abschnitt des spk-Textes wird uns nämlich mitgeteilt: «Die Forschung und die Herstellung von solchen Produkten sind der Nahrungsmittelfabrik Knorr anvertraut, der das Militär schon den Autor des Oswald-Berichtes verdankt.»